Etwas von unserer Armee

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

besser, währenddem es bei mir zu Hause nicht mehr so gut geht wie früher. Die Erträgnisse nehmen ab, die Hühner legen weniger Eier und die Kühe geben weniger Milch. Was soll ich tun? Wie macht ihr es, daß ihr immer mehr Waren verkaufen könnt?»

Da sagte die ärmere Nachbarin, daß sie einen Hausgott habe, den sie alle Tage morgens und abends durch das ganze Haus, durch Scheune und Stall trage. «Wollt ihr ihn haben, so will ich ihn euch gerne ausleihen.»

Die andere bat sie höflich darum.

Die Aermere ging in einen Nebenraum, nahm einen Stein, wickelte ihn in ein Tuch und brachte ihn der Nachbarin.

Als nun die Reiche mit diesem vermeintlichen Hausgott jeden Morgen durch die Wirtschaft ging, fand sie überall Schmutz und Unordnung und ließ es ändern. Am Abend beim Rundgang sah sie, daß vieles noch nicht versorgt und aufgeräumt war, und niemand erhielt Feierabend, bis jedes Ding an seinem Platz war. In kurzer Zeit ging bei ihr alles, wie wenn es vier Räder hätte; die Wirtschaft blühte wieder auf.

Da ging sie zu ihrer Nachbarin, um den Hausgott wieder zurückzugeben und um sich zu bedanken.

Die ärmere Nachbarin aber sagte: «Liebe Frau, ich will euch nicht im Aberglauben lassen. Denn viele Leute haben den Narren gefressen, das Glück in solchen Sachen zu suchen. Schaut nur den vermeinten Hausgott an, es ist nur ein einfacher Feldstein. Das aber hat euch gemangelt: Ihr habt alles den Knechten und Mägden anvertraut und seid hübsch auf dem Stuhl sitzengeblieben. Darum merkt euch die Lehre: Die Frau muß selber sein die Magd, will sie im Hause schaffen Rat!» Nacherzählt von L. M.

Etwas von unserer Armee

In der vorletzten Nummer der Gehörlosenzeitung lasen wir die Notiz, daß die Schweiz gegenwärtig mit ihren 500 000 Wehrfähigen (Soldaten) die größte und am besten ausgerüstete Armee in Westeuropa besitze. Diese Meldung könnte uns stolz machen. Wir wollen aber nicht stolz oder hochmütig werden und uns nicht zu sehr auf unsere Armee verlassen, sondern wollen an das Wort der Bibel denken: «Wo der Herr (Gott) die Stadt (oder das Land) nicht behütet, so wachet der Wächter umsonst.» (Psalm 127, 1.)

Gewiß, wir Schweizer sind durch Verträge mit dem Ausland verpflichtet (= wir haben es versprochen), unsere Grenzen zu bewachen und gegen jeden Feind, der in unser Land eindringen will, zu kämpfen. Darum sollen wir unsere Armee auf's beste ausrüsten (= stark machen). Aber wie könnten wir unser Land beschützen gegen einen übermächtigen

Feind, der mit vielen tausend Panzerwagen und Fliegern und vielleicht auch Atombomben uns überfallen würde? Wir wissen, daß wir schwach sind in der Panzerabwehr und in der Flab (= Fliegerabwehr), und allein unsere Grenzen nicht genügend zu beschützen vermöchten, sondern Gott den Allmächtigen bitten müßten, unser Land gnädig wieder zu bewahren, wie er es in den zwei letzten Weltkriegen so wunderbar getan hat. «Denn wo Gott nicht das Land behütet, so wachet die Armee umsonst.» So dachte und denkt auch unser General Guisan. Gott wird uns aber nur behüten, wenn er sieht, daß wir gottesfürchtig sind und uns aufrichtig bemühen, nach seinem Wohlgefallen zu leben.

Als Abraham, der Stammvater des Volkes Israel, vernahm, daß Gott die Städte Sodom und Gomorra wegen ihrer Bosheit und Gottlosigkeit zerstören wollte, sprach er zu Gott: «Willst du wirklich den Gerechten (= Gottesfürchtigen, Frommen) mitsamt dem Gottlosen strafen und umbringen? Das sei fern von dir! Vielleicht gibt es in Sodom und Gomorra doch 50 gerechte Menschen. Wenn es auch nur 40 sind oder nur 10. Um dieser zehn willen mögest du, Gott, barmherzig sein und die Städte nicht zerstören!» Und Gott antwortete Abraham: «Wenn ich zehn Gerechte in den Städten finde, so will ich die Städte verschonen (nicht zerstören). Aber Gott fand keine zehn Gerechte und zerstörte darum beide Städte, so daß alle Einwohner umkamen. Nur der fromme Lot und seine zwei Töchter wurden gerettet.

Wieviel wirklich gottesfürchtige Menschen würde Gott in unserm Lande wohl finden, wenn es wieder Krieg gäbe? Wir wollen hoffen, daß er in unserm Schweizervolk, auch unter den Gehörlosen, recht viele Gerechte fände, die sich noch an Gottes und Jesu Gebote halten, so daß Gott das Land um ihrer willen vor dem schrecklichen Unglück eines neuen Krieges bewahren möchte. Das wäre ebenso viel oder mehr wert als 500 000 bestausgerüstete Soldaten. *G. B.*

Chemischer Krieg im Garten

Ein Gartenbaulehrer wurde gefragt, warum es heutzutage so viel Ungeziefer gebe im Garten: Erdraupen, Drahtwürmer, Engerlinge, Schnekken, Blattläuse, Maulwurfsgrillen, Erdflöhe usw. Zu Großmutters Zeiten habe es lang nicht so viele Schädlinge gegeben. Aber der heutige Gartenbau sei ja fastgar ein chemischer Krieg. Beständig müsse man das Ungeziefer mit teuren chemischen Mitteln bepulvern und bespritzen.

Der Gartenbaulehrer antwortete, ja, da sei so, aber zu Großmutters Zeiten habe man halt noch nicht so viel Gemüse angebaut wie heute. Man habe damals hauptsächlich von Mehl- und Milchspeisen gelebt. Dann sei